

**Amalia Barboza**

## **Die verpassten Chancen einer Kooperation zwischen der „Frankfurter Schule“ und Karl Mannheims Soziologischem Seminar**

Wie Bertram Schefold in seinem Buch über die Universität Frankfurt anmerkt, ist es dem Soziologen Karl Mannheim zu verdanken, dass sich Anfang der 1930er Jahre die Soziologie eine Heimat in Frankfurt geschaffen hat (Schefold 2004: 87ff.). Während früher Heidelberg das Zentrum der Soziologie war, sollte mit Mannheim dieses Fach in Frankfurt zu einer „Modewissenschaft“ werden (Schievelbusch 1982: 15). Mannheims Vorlesungen waren nicht nur von Frankfurter Studenten, sondern auch von auswärtigen Gasthörern überlaufen (Hammerstein 1989: 130).

Im Januar 1930 wurde Mannheim auf den von Prof. Oppenheimer verlassenen Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Frankfurt berufen.<sup>1</sup> Seit 1929 hatte er mit dem Vorsitzenden des Kuratoriums, Kurt Riezler, verhandelt, um die notwendigen Voraussetzungen für seine „Premiere“ und den Neuaufbau eines „Soziologischen Seminars“ zu schaffen (Mannheim 1997: 38f.). Mannheim wollte in Frankfurt ideale Bedingungen für sein „Soziologisches Seminar“ erreichen, und dazu gehörte eine Bibliothek, in der Literatur aus verschiedenen Fächern vorhanden war, da Mannheims Soziologie die Aufgabe haben sollte, „sogenannte Querverbindungen zwischen den Einzeldisziplinen herzustellen“ (Mannheim 1997: 38). Er benötigte auch eine Assistentenstelle, da er vorhatte, die Studenten sofort mit der Anwendung soziologischer Methoden und mit konkreten Forschungen beginnen zu lassen, die von einem zweiten Wissenschaftler mitbetreut werden sollten.

In der Vorbereitungszeit auf seine Premiere befand sich Mannheim in Heidelberg, wo er seit 1923, seit er Ungarn verlassen musste, lebte. In Heidelberg hatte Mannheim 1925 bei Alfred Weber habilitiert und arbeitete seitdem als Privatdozent. Er hatte schon hier großen Erfolg bei den Studenten, und nicht wenige von diesen folgten dem Lehrer nach Frankfurt.<sup>2</sup> Seine Bekanntheit hatte sich aber nicht nur in der Lehre, sondern auch unter den Kollegen

---

<sup>1</sup> Schon seit Juli 1929 verhandelte die Universität über die Berufung von Karl Mannheim. Alle Dokumente zu dieser Lehrstuhl-Besetzung befinden sich im Archiv der Universität Frankfurt in den Personalakten von Karl Mannheim.

<sup>2</sup> Die damals Studentin Gisèle Freund (1993: 39f.) berichtet zum Beispiel von ihrer Entscheidung nach Frankfurt zu gehen: „Ich beschloss, in Frankfurt weiterzustudieren, weil Karl Mannheim, der große Soziologe damals, die Universität Heidelberg, wo ich so gerne studiert hätte, verlassen hatte. Ein halbes Dutzend Schüler war ihm gefolgt. Denen schloss ich mich an.“

verbreitet. Spätestens seit seinem Auftritt auf dem Soziologentag in Zürich 1928 wurde Mannheim in Deutschland zu einer zentralen Figur: Er hatte in Zürich einen Vortrag über „Die Konkurrenz im Gebiete des Geistes“ gehalten, der Aufregung in allen Schulen und Richtungen der Soziologie verursachte. Er gewann auf dem Soziologentag zwar keine Anhänger, da alle Soziologen sich von Mannheims Wissenssoziologie, die die Seinsverbundenheit jeder Schule postulierte, angegriffen fühlten (Meja/Stehr 1982). Aber Mannheim wurde nach diesem Vortrag gerade deshalb berühmt. Ein Jahr danach veröffentlichte er sein Buch „Ideologie und Utopie“, und die Kontroverse über Mannheim wurde noch größer und seine damit verbundene Bekanntheit ebenso. Dank seines großen Ruhmes bekam Mannheim den Ruf an die Universität Frankfurt.<sup>3</sup> Der Vorsitzende des Kuratoriums, Kurt Riezler, wollte Frankfurt zu einer bedeutenden Universitätsstadt machen und suchte deshalb bekannte und große Figuren, die eine lebendige akademische Kultur und lebendige Austauschkreise aufbauen konnten.

Mannheim wurde in Frankfurt tatsächlich zu einem „akademischen Shooting-star“ (Matthiesen 1989: 72). Aufgrund der Machtübergabe an die Nationalsozialisten wurde seine Blitzkarriere jedoch unterbrochen. Die Berühmtheit, die Mannheim in den 1930er Jahren erreicht hatte, geriet schon bald darauf in Vergessenheit. Sein Werk ist sowohl in Deutschland als auch im Ausland stark rezipiert worden, aber Mannheim gelang es nicht, eine Schule ins Leben zu rufen, wie er es sich in der Frankfurter Zeit erhofft hatte. Das lag freilich auch daran, dass Mannheim sehr früh, im Jahr 1947 starb. Er hatte außerdem, während seiner Emigrationszeit in England, sein wissenschaftliches Programm so stark verändert, dass vielleicht, wenn er länger gelebt hätte, eine andere Soziologie als die, die er in seinen letzten Jahren in Deutschland zu etablieren suchte, bekannt geworden wäre.

Tatsache ist, dass heute diese Soziologie, die sich in den 1930er Jahren auf ihrem Höhepunkt befand, kaum mehr bekannt ist. Dass Mannheim in Frankfurt gelehrt hat und seine Soziologie als *die* Frankfurter Soziologie galt, ist weithin vergessen. Wenn man heute über die Frankfurter Soziologie spricht, wird international an die „Frankfurter Schule“ bzw. das „Institut für Sozialforschung“ gedacht. Dieses wurde schon 1924 in einem eigenen Gebäude im Universitätsviertel eröffnet<sup>4</sup>, und im selben Jahr 1930, in dem Mannheim nach Frankfurt berufen wurde, bekam Max Horkheimer<sup>5</sup> die Leitung des Instituts für Sozialforschung übertragen. Erst mit Horkheimer bildete sich die Gruppe, die heute als „Frankfurter Schule“

<sup>3</sup> Mannheims Berufung verlief aber nicht unproblematisch. Über die Kontroverse um Mannheim siehe: Matthiesen 1989, Hoeges 1994: 87ff., Kettler/Meja 1995: 119-121.

<sup>4</sup> Die offizielle Gründung des Instituts fand am 3. Februar 1923 statt. Am Anfang benutzte das Institut Räume des Senckenberg-Museums für Naturwissenschaften. Erst im März 1923 begann die Einrichtung eines eigenen Gebäudes in der Viktoriaallee 17. Der Architekt Frank Röchle entwarf ein Haus im Stil der Neuen Sachlichkeit. Am 22. Juni 1924 wurde das Haus eröffnet.

bekannt ist, wobei die Bezeichnung „Frankfurter Schule“ eine Fremdbezeichnung ist, die erst im Laufe der 1950er Jahre, mit der Rückkehr der Gruppe nach Frankfurt entstand (Dubiel 2001: 12).

Das Institut für Sozialforschung hatte sich in der ersten Verhandlung von 1923 mit dem preußischen Ministerium für Erziehung und der Stadt Frankfurt damit einverstanden erklärt, für zwei Professoren der Universität Räume in seiner ersten Etage zur Verfügung zu stellen (Jay 1974). Mannheim hatte bei seiner Berufung eigene Räume für sein Soziologisches Seminar verlangt, da er getrennt „von den Gesamteinrichtungen ‚Institut für Wirtschaftswissenschaften‘“ (Mannheim 1997: 38) bleiben wollte, und er bekam zu diesem Zweck einen Teil der ersten Etage des Horkheimerschen Institutsgebäudes. Der andere, der mit Mannheim diese Etage teilte, war der Ökonom Adolph Löwe, der im Frühjahr 1931 berufen wurde.<sup>6</sup> Löwe war schon von früher mit Mannheim, aber auch mit Max Horkheimer und dessen Freund Friedrich Pollock befreundet. Er wurde, so wie Mannheim, nach Frankfurt berufen, weil der Kurator Kurt Riezler die „zwischen-disziplinäre Forschung“ und die Zusammenarbeit zwischen den Kollegen an der Universität fördern wollte, um dadurch „die Goethe-Universität zu einem Zentrum deutscher Universitätskultur zu machen“ (Löwe 2004: 93). Da Löwe sowohl mit Mannheim als auch mit den Mitgliedern des Instituts befreundet war, ging der Plan des Kurators leicht auf. Löwe organisierte seit dem Wintersemester 1931/32 zusammen mit Mannheim und unter der Beteiligung des Politologen Ludwig Bergsträsser und des Historikers Ulrich Noack z.B. ein Seminar als „Soziologische Arbeitsgemeinschaft“ über Sozialgeschichte und Ideengeschichte, das „Liberalismus-Seminar“, welches sich über drei Semester erstreckte. Mit den Mitgliedern des Instituts befand sich Löwe gleichfalls in ständigem Kontakt.

Die räumliche Nähe wäre ebenfalls eine gute Voraussetzung für eine Zusammenarbeit zwischen Mannheims Soziologischem Seminar und dem Institut für Sozialforschung gewesen, hätte sich nicht schon vor Mannheims Berufung eine Konkurrenzbeziehung entwickelt, die eine Kooperation tatsächlich unmöglich machte. Bekannt ist, dass diese Konkurrenz ihre erste explizite Äußerung in einem kritischen Aufsatz fand, den Horkheimer

---

<sup>5</sup> Horkheimer hatte auch eine „Blitzkarriere“ gemacht, aber nicht aufgrund öffentlicher Bekanntheit wie Mannheim, sondern eher intern, innerhalb der Universität Frankfurt. Horkheimer hatte sich in Frankfurt bei Hans Cornelius promoviert und habilitiert und wurde dann auch sein Assistent. 1929 wurde für ihn mit Hilfe von Paul Tillich ein Lehrstuhl für Sozialphilosophie eingerichtet: Felix Weil hatte das preußische Kultusministerium dafür gewonnen, den Grünbergschen Lehrstuhl für politische Wissenschaft, den Weils Vater finanziert hatte, in einen Lehrstuhl für Sozialphilosophie umzuwandeln. Teil der Absprache war Weils Versprechen, einen Lehrstuhl für Nationalökonomie mitzufinanzieren, der von einem Freund Horkheimers, Adolph Löwe, besetzt wurde.

<sup>6</sup> Nach Norbert Elias' Erinnerungen (1994: 96) teilte Mannheims Soziologisches Seminar „das Untergeschoss des Gebäudes des Instituts für Sozialforschung“ mit dem finanzwissenschaftlichen Seminar von Wilhelm Gerloff.

kurz vor der Ernennung zum Direktor des Instituts gegen Mannheims Soziologie geschrieben hatte (Hammerstein 1989: 81, Matthiesen: 1989: 82). Dieser Aufsatz wurde unter den Titel „Neuer Ideologiebegriff?“ 1930 in der damaligen Zeitschrift des Instituts veröffentlicht. Allein schon in Anbetracht der wenigen Publikationen, die Horkheimer in dieser Zeit und auch später vorgelegte, kann man die zentrale Bedeutung dieses kritischen Aufsatzes verstehen.<sup>7</sup> Der Aufsatz lässt sich als ein früher Entwurf des programmatischen Textes lesen, den Horkheimer in der Emigration, im Jahre 1937 im zweiten Heft des 6. Jahrgangs der Zeitschrift für Sozialforschung unter dem Titel „Traditionelle und kritische Theorie“ publizierte. Und in der Tat spielt die Konkurrenzfigur „Mannheim“ nicht nur am Anfang der Geschichte des Instituts für Sozialforschung eine Rolle. Er behält diese Rolle während der Emigrationszeit und noch nach der Rückkehr der „Frankfurter Schule“ ins Nachkriegsdeutschland (Jay 1974). Mannheim wird stets als Antipode der kritischen Theorie dargestellt und weitgehend in dieser Rolle rezipiert. Man könnte also sagen, dass - obwohl es in den 1930er Jahren zu keiner direkten Auseinandersetzung zwischen beiden Lagern kam - diese latent, mindestens für die „Frankfurter Schule“, eine zentrale Rolle bei ihrer Selbstdefinition spielte.

Welche Bedeutung Mannheims Soziologie für die „Frankfurter Schule“ hatte, ist schon öfters untersucht worden (Jay, 1981, 1974; Huke-Didier 1985). Mannheim wird als Gegenspieler der kritischen Theorie behandelt, wobei dieser Gegenspieler verschiedene Gesichter annimmt. Nach dem kritischen Aufsatz von Horkheimer (1930) verkörpert Mannheim den ideologischen Feind als holistischer und idealistischer Denker („der totale Ideologiebegriff“) und als unkritischer und harmonisierender Intellektueller („freischwebende Intelligenz“). Kurz nach der Emigration erweitert Adorno in einem öfters umgearbeiteten Aufsatz die Eigenschaften des Feindes Mannheim. Dieser Aufsatz bekam zwischen 1934 und 1938 verschiedene Versionen, sollte in der Zeitschrift für Sozialforschung veröffentlicht werden, wurde aber erstmalig aus dem Nachlass publiziert (Adorno 1998). Hier wird Mannheim als elitär und unkritisch bezeichnet, auch diesmal als Idealist, aber gleichzeitig als Positivist und Verfechter des Psychologismus (Jay 1974: 83f.).

---

<sup>7</sup> Horkheimer hatte seine Promotion „Zur Antinomie der teleologischen Urteilskraft“ (1922) und seine Habilitation über Kants „Kritik der Urteilskraft“ (1925) veröffentlicht und 1930 eine Schrift über „Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie“. 1930 veröffentlichte er auch den Artikel gegen Mannheim: „Ein neuer Ideologiebegriff?“. Die nächste Publikation kam dann 1931 heraus: „Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung“. Unter dem Pseudonym Heinrich Regius veröffentlichte Horkheimer 1934 einen Band mit dem Titel „Dämmerung“, eine Aphorismen-Sammlung, die er zwischen 1926 und 1931 geschrieben hatte und in den seine gesellschaftskritische Haltung und sein humanistischer Sozialismus deutlich zum Ausdruck kommen.

Auch für Horkheimer spielt Mannheim noch am Anfang der Emigrationszeit eine zentrale Rolle. Nicht nur weil er alle Versionen von Adornos Text „gegen Mannheim“ sorgfältig verfolgte<sup>8</sup>, sondern weil in seinem nächsten programmatischen Text, in dem er die Schule des Instituts für Sozialforschung unter dem Slogan „kritische Theorie“ vorstellt, indirekt auch Mannheim eine wichtige Rolle spielt. In Horkheimers programmatischem Text „Traditionelle und kritische Theorie“ (1937) wird die Wissenssoziologie zum Gegenbild der kritischen Theorie, jetzt nicht mehr des Idealismus, sondern des Relativismus wegen. Während die Wissenssoziologie nach Unwahrheit sucht, bemüht sich die Kritische Theorie um Wahrheit (Jay 1981: 88).

Die Auseinandersetzung der „Frankfurter Schule“ mit Mannheims Soziologie setzte sich über den Krieg hinaus fort. Am Ende der 1950er Jahre erscheint ein kollektiver Artikel über Ideologie, in dem implizit Mannheims Ablehnung des konkreten Ideologiebegriffes „akzeptiert“ und übernommen wird. Mannheims totaler Ideologiebegriff wird aber immer noch als Symptom seines Idealismus und seiner unkritischen Haltung gedeutet (Jay 1974: 84). Nicht zuletzt in diesem gemeinsamen Aufsatz wird deutlich, dass die „Frankfurter Schule“ während des amerikanischen Exils in eine pessimistische Phase eingetreten ist, in der eine klare Befürwortung des „wahren Bewusstseins“ unmöglich geworden ist. Trotzdem behält die „Frankfurter Schule“ das Konzept einer „kritischen Theorie“ bei, die sich für die Suche nach Wahrheiten, ja der Wahrheit einsetzt.

In den späten „Auseinandersetzungen“ mit Mannheims Soziologie als Gegenspielerin der „Frankfurter Schule“ verkörpert Mannheim also den relativistischen Denker. Auswege aus diesem Relativismus scheint die jetzt eher pessimistisch-kritische Theorie nicht mehr richtig benennen zu können.<sup>9</sup> Die „Frankfurter Schule“ behält dennoch das Feindbild der Wissenssoziologie bei, indem der Pessimismus mit einer Art metaphysischer Sehnsucht aufgeladen wird, um so nicht zu sehr in die Nähe des relativistischen Feindes zu geraten.

Jedenfalls ist das Kapitel „Die kritische Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit Mannheims Wissenssoziologie“ aufgrund der unterschiedlichen Feindbilder, die Mannheims

---

<sup>8</sup> In der Korrespondenz zwischen Adorno und Horkheimer finden sich öfters Stellen, an denen dieser Aufsatz und seine unterschiedlichen Versionen diskutiert werden (Adorno). Mehr über diese Korrespondenz am Ende: „Eine kurze Geschichte als Schluss: Das Libell von Adorno“.

<sup>9</sup> Martin Jay ist der Meinung, dass die „Frankfurter Schule“ am Ende doch einen Ausweg aus dem Relativismus gesehen hat: Es gibt doch einen archimedischen Punkt, um das Problem, das die Wissenssoziologie anspricht, zu lösen. Um mit dem falschem Bewusstsein aufzuräumen, sei nicht die harmonisierende Totalität durch die freischwebende Intelligenz, auch nicht das Proletariat, sondern eine „reconciled totality that will accompany the end of the story“ (Jay 1974: 88) notwendig. Martin Jay bezieht sich auf den Angelus Novus von Paul Klee, der durch Benjamins Geschichtsphilosophie bekannt wurde. Der Angelus kann die Wahrheit sehen, wir nur Fragmente. Martin Jay ist aber seiner eigenen Interpretation nicht so sicher, da er gleichzeitig bemerkt, dass die „Frankfurter Schule“ am Ende mehr eine Art kantianischen Agnostizismus vertrat, so dass das Problem der Wissenssoziologie eigentlich „has not yet been convincingly refuted“ (Jay 1974: 89).

Soziologie verkörpern soll, nicht allzu leicht zu schreiben. Die Autoren, die bisher das Verfassen eines solchen Kapitels unternommen haben, weisen darauf hin, dass es in dieser Auseinandersetzung zu einer Simplifizierung von Mannheims Konzept der Wissenssoziologie gekommen ist, in der nur partielle und negative Seiten seiner Soziologie hervorgehoben wurden (Jay, 1981, 1974; Huke-Didier 1985).

In der Geschichte der Wissenschaftsschulen und Intellektuellengruppen ist die Simplifizierung einer als Gegentheorie aufgefassten Schule stets eine wichtige Strategie, um im Konkurrenzkampf eine vorteilhafte Position zu gewinnen. Durch eine simplifizierende Rezeption der Gegentheorie wird jedes Innovationspotential des Anderen bestritten und nur für sich selbst in Anspruch genommen. In dieser Hinsicht leistete die „Frankfurter Schule“ zweifellos gute Arbeit zugunsten der eigenen Instituts-Karriere.

Die Kritik, welche die „Frankfurter Schule“ seit ihren Anfängen an Mannheim geübt hat, hat einen starken Einfluss auf das Bild gehabt, welches wir noch heute von seiner Soziologie vorfinden. Die zentralen Gegenbilder, die laut „Frankfurter Schule“ Mannheims Soziologie ausmachen, sind bis heute essentials von Mannheims Rezeptionsgeschichte. Die beiden wichtigsten sind die Idee eines metaphysischen, „totalen Ideologiebegriffs“ und die Idee einer harmonisierenden „freischwebenden Intelligenz“.<sup>10</sup> Wenn wir aber einen adäquaten Zugang zu Mannheims Soziologie und besonders zu der Art, die er in Frankfurt zu etablieren suchte und die ihn berühmt machte, gewinnen wollen, sollten wir uns von der einseitigen Rezeption durch die „Frankfurter Schule“ befreien.

Im folgenden soll Mannheims Frankfurter Soziologiekonzept angemessen präsentiert werden. Auf Grund dieser Präsentation wird deutlich werden, dass die „Frankfurter Schule“ auch einen anderen Zugang zu Mannheims Soziologie hätte gewinnen können, wenn die Konkurrenzsituation sie nicht zu einer Simplifizierung des „Gegners“ verleitet hätte. Mein Bestreben richtet sich also darauf, nicht nur zu beschreiben, wie sich die Konkurrenzbeziehung zwischen Mannheim und der „Frankfurter Schule“ darstellt, sondern auch was sich hinter dieser Beziehung verbirgt und wie sie sich hätte anders entwickeln können. Bei diesen Bemühen folge ich, wenn man so will, einer Anweisung Adornos: „Wenn Sie mich fragen, was Soziologie eigentlich sein sollte, dann würde ich sagen, es muss die Einsicht in die Gesellschaft sein, in das Wesentlich der Gesellschaft, Einsicht in das, was ist, aber in einem solchen Sinn, dass diese Einsicht kritisch ist, indem sie das, was gesellschaftlich ‚der Fall‘ ist (...), an dem misst, was sie selbst zu sein beansprucht, um in diesem

---

<sup>10</sup> In einem anderen Text habe ich versucht zu zeigen, dass man diese zwei Aspekten von Mannheims Soziologie anders interpretieren muss, wenn man Mannheim gerecht werden will (Barboza 2006).

Widerspruch zugleich die Potentiale, die Möglichkeiten einer Veränderung der gesellschaftlichen Gesamtverfassung aufzuspüren“ (Adorno 1993: 31). Darausfolgend soll nicht nur gezeigt werden, was in der Auseinandersetzung zwischen Mannheim und dem Institut für Sozialforschung der Fall war bzw. nicht war, sondern dies auch an dem gemessen werden, was hätte sein können.

### **Mannheims Soziologisches Seminar in Frankfurt**

In der Sekundärliteratur zu Mannheims Soziologie ist seine Tätigkeit der letzten Jahre in Deutschland kaum abgehandelt worden. Dies hat sich zu ändern begonnen, nachdem einige Materialien zur ersten Frankfurter Vorlesung des Sommersemesters 1930 veröffentlicht worden sind. Diese Materialien wurden im Jahre 2000 zusammen mit einer „Reihe von Studien zur werkgenetischen und systematischen Einordnung dieser Vorlesung“ (Endreß/Sruber 2000: 7) unter dem Titel *Karl Mannheims Analyse der Moderne* publiziert.<sup>11</sup> Die Herausgeber des Bandes, Martin Endreß und Ilja Sruber, wiesen mit Recht darauf hin, dass es sich in Anbetracht der spärlichen Datenlage zu Mannheims Frankfurter Jahren bei diesen Dokumenten um bedeutende Funde handelt. Unbeschadet dessen hat sich gezeigt, dass sie nicht nur ein Fundus sind, um Mannheims unerforschter Tätigkeit nachzuspüren, sondern auch, um ein besseres Verständnis seiner Soziologie zu gewinnen. Mannheims Vorhaben, ein innovatives Konzept von Soziologie zu entwickeln, ist bereits in seinen vorangehenden Veröffentlichungen abzulesen und hat in seinem Frankfurter Lehr- und Forschungsprogramm Entfaltung und Konkretisierung erfahren.<sup>12</sup> Die Analyse von Mannheims Programm kann also nicht nur eine Lücke in der Mannheim-Forschung und in der Erforschung der Geschichte der Universität Frankfurt schließen, sondern auch einen besonderen Blick auf Mannheims Soziologie vermitteln.

In seiner ersten Vorlesung im Sommersemester 1930 wollte Mannheim die Studenten mit seiner Art Soziologie bekannt machen: Die Soziologie wird nicht als ein Fach mit bestimmten Inhalten präsentiert. Sie wird vielmehr als eine Lebenshaltung vorgestellt, die den gesamten Menschen, der sich darauf einlässt, ändern wird.<sup>13</sup> Die Studenten müssen, wenn sie Soziologen im Sinne Mannheims werden wollen, die Methode des Relationierens, die

<sup>11</sup> Außer der Beiträge, die in diesem Band veröffentlicht sind, gibt es auch andere wichtige Analyse zu Mannheims Frankfurter Zeit: Matthiesen 1989, Honegger 1989, Kettler/Meja 1993, Kettler/Meja 1995, Kettler/Loader 2001, Kettler 2003a, 2003b, Kettler/Meja 2004, Kettler 2007.

<sup>12</sup> Ich habe an anderer Stelle gezeigt (Barboza 2005: 218ff.), wie Mannheim seit „Ideologie und Utopie“ ein Experiment mit der Methode der Stilanalyse unternimmt, indem er nicht nur verschiedene Denkstile analysiert, sondern auch mit verschiedenen Stilen experimentiert. In der Frankfurter Zeit versucht Mannheim den Studenten die Methode der Stilanalyse und der soziologischen Zuschreibung beizubringen, aber auch die Haltung des Experimentierens mit Denkstilen zu vermitteln.

Methode der Distanzierung, im eigenen Leben und in den eigenen Erfahrungen nachvollziehen können. Diese Methode besteht darin, wie Mannheim bereits in seinen früheren methodologischen Schriften formuliert hat (Mannheim 1926, 1980), die immanente Einstellung, die normalerweise im alltäglichen Leben eingenommen wird, zu verlassen und durch Distanzierung von ihm dieses Leben in Beziehung zu seiner Entstehungskonstellation und seiner sozialen Bedeutung zu setzen.

Um die spezifische Einstellung des Soziologen zum alltäglichen Leben in einer klaren und nachvollziehbaren Form darzustellen, benutzt Mannheim in der Vorlesung ein einfaches Beispiel, welches er dann auch in seinem programmatischen Text über die Wissenssoziologie von 1931 verwendet (Mannheim 1995: 241). Mannheim versucht die Studenten darauf aufmerksam zu machen, daß sie höchstwahrscheinlich schon mit der Variabilität des Lebens konfrontiert worden sind und dabei – noch so unbewusst - die Haltung des Soziologen eingenommen haben. Der Student, der z. B. als Bauernsohn im engen Bezirk eines Dorfes aufgewachsen ist und diese Umgebung verlässt, um jetzt in das Leben einer Stadt einzudringen, muss diese Erfahrung unweigerlich gemacht haben. Für diesen Studenten war das Denken und Reden in der Weise des Dorfes früher etwas Selbstverständliches. Sein Leben in dieser Umgebung, welches er bisher immanent verbracht hat, wird er jetzt in der Stadt mit anderen Augen anschauen. Er wird sich von diesem Leben distanzieren, weil er in eine andere Umgebung geraten ist, die ihm einen anderen Standpunkt verliehen hat, aufgrund dessen er über sein früheres Leben zu reflektieren beginnen kann. Wenn er nach Hause zurückkehrt, wird er die Möglichkeit haben, all die „Gewohnheiten“, die er früher für „natürlich“ angesehen hat, als dieser Lebenssituation geschuldet zu verstehen. Er wird jetzt sogar zwischen Denk- und Lebensweisen unterscheiden können, die typisch für seine frühere Situation waren, und anderen, die zu seiner neuen Situation gehören. Er kann schon eine grobe Typologie von Stilen ausbilden und die Bezeichnung „dörflich“ für die erste Lebensform, die Bezeichnung „städtisch“ für die zweite benutzen. Doch hat er den „dörflichen“ Stil aufgeben müssen, um das, was innerhalb seiner Gruppe als selbstverständlich galt, jetzt als Außenstehender für „dörflich“ zu erkennen. Damit verfolgt der Student prinzipiell jetzt schon die Methode, die Mannheim ihm eröffnen will. Als

---

<sup>13</sup> Es lässt sich zwischen einer Definition von Soziologie als einem eingeschränkten Fach mit einem konkreten Gegenstand, *Soziologie als Grundwissenschaft*, und einer *Soziologie als Einstellung* und Methode, gegenüber unterschiedlichen Gegenständen, unterscheiden. Diese Unterscheidung wurde von Georg Simmel (1995) vorgenommen, der bemüht war, die Soziologie über einen eigenen Gegenstand zu definieren. Die Soziologie als Einstellung konnte für Simmel nicht den Statuts einer Wissenschaft erreichen. Mannheim übernimmt diese Unterscheidung von Simmel, hält aber beide Soziologie-Arten für wissenschaftlich. In seiner Vorlesung wollte er gerade die Soziologie als Einstellung und Methode den Studenten näher bringen (Mannheim 1930: 45ff.). Mehr über die Soziologie als Grundwissenschaft und als Einstellung in Barboza 2005: 65ff.



Soziologe soll der Student diese Distanzierungsleistung zu einer reflektiert-reflektierenden Methode weiter entwickeln.

Die in der Vorlesung präsentierte Methode wurde von Mannheim in den Seminaren und Übungen systematisch angewandt. In den Analysen von Mannheims Vorlesung wurde bisher das Gegenteil behauptet, nämlich, dass man heute „kaum auf die Idee verfallen“ würde, „dass eine Person für beides (Vorlesung und Seminare) verantwortlich war“ (Fleck 2000: 245). Nach Fleck hielt Mannheim eine dunkle, sich nur in Andeutungen ergehende Vorlesung (Fleck 2000: 247), die im totalen Widerspruch zu den klaren Forschungsprojekten über gegenwartsbezogene Themen stand, die von den Studenten in den Seminaren verfolgt wurden. Fleck scheint keinen richtigen Zugang zu dieser Vorlesung gefunden zu haben, weswegen es ihm schwer fällt zu glauben, dass die Studenten diese verstanden haben könnten. Die Studenten haben die Vorlesung aber wohl sehr gut verstanden, Beweis dafür sind die Dokumente, die von den Studenten erhalten geblieben sind. Besonders von dem Studenten Kurt Wolff sind viele Notizen und Schriften aus seiner Studienzeit überliefert, anhand derer man deutlich verfolgen kann, wie Mannheims Methode der Distanzierung von ihm reflektiert worden ist.<sup>14</sup>

Aus den Übungs- und Seminararbeiten der Studenten erfahren wir auch, wie Mannheim die Einstellung und Methode, die er in der Vorlesung vorstellte, zum angewandten Programm machte. Mannheim verfolgte ein einheitliches Konzept. In der Vorlesung sollten die Studenten die soziologische Haltung kennenlernen, in den Seminaren und Übungen diese dann konkret umsetzen. Der Methode der Distanzierung entsprechend, gab Mannheim seinen Studenten die Anweisung, Forschungsthemen auszuwählen, zu denen sie schon in einer direkten Beziehung (in einer immanenten Einstellung) standen.<sup>15</sup> Die Methode beruhte also tatsächlich darauf, sich von seinem eigenen bisherigen Leben zu distanzieren, um dieses immanent gelebte und insofern bekannte Leben jetzt als Dokument einer bestimmten Seinslage zu verstehen. Durch diese Methode wurde es möglich, den Stil und die Lebenseigentümlichkeit der Gruppe von Menschen, zu der der Student selber gehört hatte, distanziert zu untersuchen. Die Studentin Nina Rubinstein zum Beispiel, die aus einer russischen adligen Familie stammte, die nach Deutschland hatte emigrieren müssen, unternahm in ihrer Doktorarbeit einen Vergleich der Emigration nach der Französischen mit

---

<sup>14</sup> Kurt Wolff schrieb zwischen 1931 und 1933, während seiner Studienzeit in Frankfurt, verschiedene Texte, in denen er sich mit der Methode und dem Phänomen der Distanzierung auseinandersetzt. Diese frühen Essays wurden 1988 in Kurt Wolffs Buch „*Das Unumgängliche*“. *Gedichte, Prosa, Essays und Theater* veröffentlicht. In einem zweiten Buch hat Wolff (1988, 136ff.) ebenfalls bezeugt, was für einen tiefen Eindruck Mannheims Lehre auf ihn gemacht hatte.

<sup>15</sup> Über die Studenten, die von Karl Mannheim und Norbert Elias in Frankfurt betreut wurden, siehe: Honegger 1989, 1993, Kettler /Meja 1993, Kettler 2000, Kettler/Loader 2001, Kettler 2003, Kettler/Meja 2004, Kettler 2007.

der nach der Russischen Revolution (Rubinstein 2000). Eine andere Studentin, Ilse Seglow, die früher Schauspielerin gewesen war und immer noch Kontakt zum Theaterleben hatte, erstellte eine Arbeit über dieses ihr vertraute Milieu (Seglow 1977). Kurt Wolff, der schon damals Gedichte und Essays schrieb, fing an, eine Untersuchung über die Dichter seiner Heimatstadt Darmstadt zu schreiben.<sup>16</sup> Gisèle Freund, die damals nur „Hobbyphotographin“ war, entschied sich, eine Untersuchung über die Entstehung der Photographie zu verfassen (Freund 1977). Sallis-Freudentahl, die schon eine „Karriere“ als Hausfrau hinter sich hatte, entschied sich „nach bitter-süßer Neigung und Erfahrung für den Haushalt“ (Sallis-Freudentahl 1977) als Thema. Sie wählte ein Forschungsgebiet, das sie aus eigener Erfahrung bestens kannte. Eine andere Studentin, Käthe Truhel, die „staatlich geprüfte Wohlfahrtspflegerin“ gewesen war, entschied sich gleichfalls für eine Analyse ihres früheren Berufes. Sie führte eine Sozialanalyse der einschlägigen Bürokratien durch, in der sie sich hauptsächlich mit den ersten Sozialbeamtinnen und Frauenberufsverbänden beschäftigte.

Dies sind nur einige der Arbeiten, die im Rahmen von Mannheims Seminaren entstanden sind, in denen die Methode der Distanzierung konkret angewandt wurde. Die erste Vorlesung hatte also tatsächlich den Charakter einer programmatischen Ankündigung dessen gehabt, was Mannheim in den weiteren Semestern in Gang setzen wollte. Mannheim hielt, bis er Deutschland verlassen musste, mehrere Vorlesungen und Seminare, in denen die Methode der Distanzierung aber auch noch andere Ziele seines Programms vorgestellt und realisiert wurden. Wir können einige dieser anderen Ziele hier nur kurz benennen:

(1) Zu Mannheims Soziologieprogramm gehörte die Vermittlung seiner *wissenssoziologischen Untersuchungen*. Schon im ersten Semester bot er ein Seminar über „Soziologische Geschichte der politischen Theorie“ an, in dem Mannheim den Studenten die wissenssoziologische Analyse nahe zu bringen versuchte, die er in seiner Habilitationsschrift über das konservative Denken und in seinem Buch „Ideologie und Utopie“ zur Untersuchung der verschiedenen Denkstile und politischen Strömungen der Vergangenheit und Gegenwart angewandt hatte. Dieses Vorhaben, die verschiedenen intellektuellen und politischen Strömungen konkret zu untersuchen, wurde schon in der Eröffnungsvorlesung angekündigt (Mannheim 1930: 82). Die Vorlesung hatte die Funktion, den Studenten zu zeigen, dass die Analyse von vergangenen Denkstilen eine gegenwärtige Aufgabe sei, da die verschiedenen Einstellungen, die Intellektuelle gegenwärtig einnehmen, nicht aus dem Nichts entstanden

---

<sup>16</sup> Diese Arbeit konnte Wolff nicht zu Ende schreiben. Viele Dokumente der Arbeit (kurze Berichte, Interviews, Notizen und auch Briefe von Mannheim und Elias) sind jedoch im Sozialwissenschaftlichen Archiv in Konstanz einzusehen.

sind, sondern eine Vorgeschichte besitzen und an frühere Denkstile anknüpfen. Mannheim wollte in seiner ersten Vorlesung den Studenten so nah wie möglich kommen und behandelte deswegen vor allem die Denkströmungen, die für ihre Zeit prägend waren. Und unter ihnen befand sich nicht nur die Denkweise, die er selbst vertrat, sondern unter sie zählten auch die Gegenrichtungen, die Gegner seiner Denkweise, wie der Faschismus und der orthodoxe Marxismus. Obwohl in den Seminaren auch die verschiedenen politischen und intellektuellen Strömungen der Vergangenheit analysiert werden sollten, blieb der Gegenwartsbezug immer deutlich. Die konkreten wissenssoziologischen Untersuchungen sollten u.a. als *Vergangenheitsanalyse* dienen, aber stets mit dem Ziel, eine *Gegenwartanalyse*, ja sogar *Selbstanalyse* zu erzielen.<sup>17</sup>

(2) Eine andere wichtige Aufgabe seiner Frankfurter Zeit sah Mannheim darin, seine wissenssoziologischen Forschungen in einem *interdisziplinären Kreis* weiterzuführen.<sup>18</sup> Ab dem Wintersemester 1931/32 wird Mannheim das Seminar über „Soziologische Geschichte der politischen Theorie“ zusammen mit anderen Kollegen veranstalten. Mannheim wollte generell das soziologische Seminar in einen interdisziplinären Forschungskreis *umgestalten*. Wie er schon bei der Vorbereitung seiner Premiere in Frankfurt dem Vorsitzenden des Kuratoriums, Kurt Riezler, mitgeteilt hatte, sollte die Soziologie „ganz besonders in der Form, wie ich sie vertrete, die Aufgabe (haben), sogenannte ‚Querverbindungen‘ zwischen Einzelindisziplinen herzustellen [...]“ (Mannheim 1997: 38, siehe auch Mannheim 1932: 4f. und 52ff.). Wegen der Verbindung zu anderen Disziplinen suchte Mannheim, wie schon erwähnt, die Kooperation mit dem Ökonomen Adolph Löwe, dem Politologen Ludwig Bergsträsser und dem Historiker Ulrich Noack.<sup>19</sup> Eine Kooperation mit Max Horkheimer kam nicht zustande, obwohl dieser seinen thematischen Interessen nach sehr gut in den Arbeitskreis gepasst hätte.<sup>20</sup> Das Seminar über „Sozialgeschichte und Ideengeschichte“ wurde im Vorlesungsverzeichnis ausdrücklich als „Soziologische Arbeitsgemeinschaft“ bezeichnet. Diese hatte seit dem Sommersemester 1932 die Aufgabe, den Frühliberalismus in Deutschland zu analysieren. Das Seminar wurde demzufolge als „Liberalismus-Seminar“ bekannt und bekam den Charakter einer ausgesprochenen Erfolgveranstaltung. Mannheims Student Hans Gerth erinnert sich, daß das Seminar sich zu „einer Riesenmaschinerie“ entwickelte, mit 80 Teilnehmern, die auch nach den 14-tägigen Sitzungen von den

<sup>17</sup> Zu dieser Funktion der Wissenssoziologie als selbstreflexive Analyse siehe Barboza 2005: 207ff.

<sup>18</sup> Die Soziologie sucht damit nach Wegen, „die in Sonderdisziplinen zerschlagene Ganzheit der Wirklichkeitserkenntnis wieder“ herzustellen (Mannheim 1932: 4f.).

<sup>19</sup> Nach Elias' (2004: 97) Erinnerungen nahmen auch Tillich und Riezler an diesem Seminar teil.

<sup>20</sup> Horkheimer hatte verschiedene Vorlesungen über Ideengeschichte gehalten und sich dabei auf die deutsche idealistische Philosophie spezialisiert (Wiggershaus 1988: 61ff.).

Assistenten weiter betreut wurden, da viele der Studenten im Seminar Einzelforschungen unternahmen (Greffrath 1989: 63).

(3) Neben der Interdisziplinarität gehörte zu Mannheims Soziologieprogramm die Ausbildung der Studenten in den verschiedenen Methoden der empirischen Sozialforschung. In einem programmatischen Text, den Mannheim 1932 veröffentlichte, „Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt“<sup>21</sup>, und den Mannheim „seinem Freund und Mitarbeiter“ Adolph Löwe widmete, proklamiert Mannheim sowohl die Kooperation zwischen Nachbardisziplinen und Grenzwissenschaften, als auch die *Kombination zwischen verschiedenen Methoden*, die innerhalb der Soziologie normalerweise von verschiedenen Vertretern angewandt werden, als zentrale Aufgaben seiner Soziologie (Mannheim 1932: 10). Mannheim plädiert für die Verknüpfung zwischen drei „Weisen“ der Soziologie: einer axiomatisch-unhistorischen, einer vergleichend-typisierenden und einer historisch-individualisierenden. Mannheim gibt in diesem Aufsatz zu, dass er bis dahin stets Vertreter einer historisch-individualistischen Arbeitsweise gewesen sei, beansprucht jetzt aber, sie mit anderen Methoden zu kombinieren. Und in der Tat hat Mannheim in den ersten Semestern Seminare angeboten, welche die Arbeitsweise der historischen Soziologie unterrichten sollten: so die Übungen über „Soziologische Geschichte der politischen Theorie“ (Sommersemester 1930), die Übungen über „Soziologische Analyse der Geschichtsquellen“ (Wintersemester 1930/31) oder die Übungen über „Ideengeschichte des XIX. Jahrhunderts in soziologischer Betrachtung“ (Sommersemester 1931). Ab dem Wintersemester 1931/32 begann Mannheim dann aber mit einer Reihe von Übungen, welche die Bezeichnung „Einführung in die Forschungsmethode der Soziologie“ besaßen und in denen über verschiedene Methoden unterrichtet werden sollte, auch über quantitative Methoden, wie Soziographie und Statistik (Mannheim 1932: 28ff.). Hier wurden nicht zuletzt die verschiedenen empirischen Arbeiten der Studenten besprochen.

(4) Mannheim ist als Wissenssoziologe bekannt, man soll aber nicht vergessen, dass er schon in seinen früheren Schriften (Mannheim 1923, 1926, 1980) auch an der Begründung einer Kulturosoziologie arbeitete, welche die Aufgabe hat, nicht nur das Denken zu analysieren, sondern auch andere Bereiche der kulturellen Produktion.<sup>22</sup> In der *Kulturosoziologie* wird die

---

<sup>21</sup> Es handelt sich um einen Vortrag, den Mannheim bei einer Tagung reichsdeutscher Holschuldozenten der Soziologie in Frankfurt am Main, am 28. Februar 1932 hielt.

<sup>22</sup> Über die Beziehung zwischen der Kultur- und Wissenssoziologie in Mannheims Werk siehe Barboza 2005: 21ff. Hier habe ich gezeigt, dass die Wissenssoziologie als eine konkrete Anwendung der Kulturosoziologie auf dem Gebiet des Wissens zu verstehen ist, dass aber die Wissenssoziologie bei Mannheim auch die Rolle einer selbstreflexiven Analyse einnimmt und darausfolgend einen besonderen Status neben der Kulturosoziologie besitzt.

Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Disziplinen zur Pflicht, da es hier darum geht, die Entwicklung aller Gesellschaftsbereiche zu erforschen und ihren Interdependenzen nachzugehen. Mannheim kritisiert in seiner Kulturosoziologie die Methode einer reinen Kausalerklärung zwischen Sein (Unterbau) und Bewusstsein (Überbau), wie sie im orthodoxen marxistischen Denker vertreten wird. Mannheim versucht die Beziehung zwischen Sein und Bewusstsein durch andere Logiken zu erfassen: Er spricht manchmal, Weber folgend, von „Wechselwirkung“, oder wie Georg Simmel oder Max Dvorak u.a., von „Entsprechungen“, bis er eine eigene Kategorie findet: „Verklammerung“. Die Kulturosoziologie hat die Aufgabe, die „Verklammerungsproblematik“ (Mannheim 1932: 23f.) zu lösen, indem zugleich konkrete und interdisziplinäre Forschungen durchgeführt werden.<sup>23</sup> In seiner Zeit in Frankfurt hat Mannheim auch die Studenten in diese komplexe Aufgabe der Kulturosoziologie einführen wollen. Im Sommersemester 1931 bietet er eine Vorlesung über Kulturosoziologie an. Dieser folgt eine andere über „Kultur und Gesellschaft. Historische Analysen des Zusammenhangs von Wirtschafts- Sozial- und Geistesgeschichte“ (Wintersemester 1932/33).

Ich habe einige der Ziele benannt, die Mannheims Programm in Frankfurt charakterisieren. Als Aufzählung scheint ein solches Programm eine trockene Angelegenheit zu sein. In der Praxis ergab sich ein spannendes Angebot, welches viele Studenten anlockte. Die Attraktivität von Mannheims Soziologie in Frankfurt scheint aber besonders in Mannheims Bemühen gelegen zu haben, die Soziologie nicht als eine Sammlung von festen Erkenntnissen zu präsentieren, sondern als eine besondere Einstellung, die zu neuer Reflexion auffordert. Ein anderer Aspekt, der viele Studenten anlockte, war Mannheims Forderung, die Lebens- und Gegenwartserfahrungen der Studenten immer wieder mit einzubeziehen. Der Bezug zur Gegenwart und die Aufforderung, durch Distanzierung immer wieder andere Einstellungen einzunehmen und mit anderen Interpretationsmöglichkeiten zu experimentieren, machte seine Vorlesungen und Seminare nicht nur attraktiv, sondern auch, wie Mannheim es in seiner ersten Vorlesung selbst ankündigte, „beunruhigend“<sup>24</sup>: Die Studenten wurden aufgefordert, sich als Gesamtperson zu ändern und stets bereit zu sein, die Methode der Distanzierung anzuwenden.

Die erste einführende Vorlesung ist so konzipiert, dass Beunruhigung nicht nur angekündigt, sondern auch gestiftet wird. Mannheim stellt in dieser Vorlesung nicht bloß sein eigenes

---

<sup>23</sup> Siehe: Barboza 2005: 129ff.

<sup>24</sup> Mannheim sagt, dass „das Beunruhigende“ dieser Vorlesung darin liegt, dass „der ganze Mensch sich tief verändern muss, um dem soziologischen Sehen zugänglich zu werden“ (Mannheim 1930: 49).

Soziologiekonzept vor, sondern will die Studenten auch mit Gegenkonzepten bekannt machen. Und diese Bekanntschaft soll sich derart vollziehen, dass die Gegenkonzeptionen verstehbar werden. Und das heißt: Obwohl man selbst nicht für diese anderen Lösungen ist, hat man als Soziologe die Aufgabe, die anderen Möglichkeiten "so weit an mich herantreten zu lassen wie nur möglich" (Mannheim 1930: 83). Bei der Vorstellung der Gegentheorien werden die Studenten sie im Vergleich mit Mannheim selbst beurteilen können und auch insofern die Methode der Distanzierung anwenden lernen. Ist die immanente Einstellung der Gegner erreicht, setzt Mannheim diese in Funktion zur Lebenssituation, auf welche jene mit ihren Argumenten reagieren. Mannheim behandelt hauptsächlich zwei Gegner seiner Soziologie, die Denker des Faschismus und die des orthodoxen Marxismus. Beide Richtungen werden als Regressionen vorgestellt, da nach Mannheims Analyse beide prinzipiell die Einstellung der Distanzierung erreicht haben, aber entweder nicht akzeptieren und „zurückschrauben“ (Faschismus), oder vernichten wollen, indem die Stabilisierung eines orthodoxen Systems postuliert wird (orthodoxer Marxismus). Es handelt sich also bei diesen Gegentheorien um Regressionen einer zwar erreichten, aber nicht gewollten Distanzierung.

Wir können hier Mannheims einschlägige Analyse dieser Gegenpositionen nicht weiter behandeln (Barboza 2005: 234ff., Barboza 2006:). Für das Folgende ist es von Bedeutung hervorzuheben, dass Mannheims Analyse des orthodoxen Marxismus eine indirekte Auseinandersetzung mit seinen Nachbarn vom Institut für Sozialforschung beinhaltet, obwohl sich das Institut unter der Leitung von Horkheimer selbst von einem orthodoxen Marxismus entfernte. Dennoch ist die Kontroverse zwischen Mannheim und der „Frankfurter Schule“ fast immer als eine Kontroverse zwischen bürgerlicher Wissenssoziologie (oder relativistischer Soziologie) und marxistischer kritischer Theorie abgehandelt worden. Auch deswegen kann Mannheims Analyse des orthodoxen Marxismus und der Abwehrbewegung, die von hier aus gegen die Wissenssoziologie entstand, als eine indirekte kritische Auseinandersetzung mit dem Institut für Sozialforschung verstanden werden.

Viele der Argumente, welche die „Frankfurter Schule“ damals gegen Mannheim einsetzte, werden in Mannheims Vorlesung analysiert, um den Studenten zu zeigen, wie die Gegner seiner Soziologie sich gegen diese zu wehren versuchten. Mannheim erwähnt keine Namen. Wenn wir aber an seine Analyse anknüpfen, lässt sich zum Beispiel feststellen, dass die Strategie der „Frankfurter Schule“ gegen Mannheims Soziologie hauptsächlich in einem „Entwerten“ und „Bagatellisieren“ (Mannheim 1930: 96) bestand. Dies ist für Mannheim „die primitivste und einfachste Form eines Abwehrens“ (Mannheim 1930: 96) einer neuen Theorie: Man macht sich nicht die Mühe, das Neue zu verstehen, sondern entwertet es sofort,

indem nichts Neues in Rechnung gestellt wird, sondern das Neue als eine bloße Übernahme alter Ideologien abgewertet wird. Horkheimer bedient sich in seinem polemischen Aufsatz „Ein neuer Ideologiebegriff?“ dieses Abwehrmechanismus des „Entwertens“ und „Bagatellisierens“, indem er Mannheims „totalen Ideologiebegriff“ als eine bloße Übernahme des alten Idealismus à la Hegel demaskiert.

Dass Mannheim mit seinem totalen Ideologiebegriff nicht das Verabsolutieren einer metaphysischen Einheit oder eines ontologischen Subjekts versuchte, sondern den konkreten Ideologiebegriff öffnete und relativierte, um auf diesem Weg nicht Gefahr zu laufen, ein dogmatisches System zu verabsolutieren, wird von Horkheimer in dieser ersten kritischen Auseinandersetzung mit Mannheims Soziologie nicht beachtet. Erst später wird der totaler Ideologiebegriff unter dem Feindbild des Relativismus rezipiert. In der ersten Kritik beschränkt sich der Abwehrmechanismus gegen Mannheims Soziologie darauf, diese zu simplifizieren und zu entwerten, indem sie mit der Etikette des „Idealismus“ bzw. der „Metaphysik“ abgestempelt wird.

Wie Matthiesen pointiert, scheint Horkheimer für Mannheims experimentierenden Ansatz „- vor allem unter Konkurrenzdruck - kein Sensorium gehabt zu haben“ (Matthiesen 1989: 82). Und so wie er kein Sensorium für Mannheims Methode der Distanzierung hatte, so wenig nahm er andere Aspekte seiner Soziologie wahr, die sehr wohl mit dem Programm des Instituts konvergierten und die Basis für Austausch und Kooperation mit dem Nachbarn abgegeben hätten.

**Gemeinsamkeiten zwischen der „Frankfurter Schule“ und Mannheims Soziologischem Seminar**

Die tiefen Differenzen zwischen der „Frankfurter Schule“ und Mannheim sollen keineswegs bestritten werden. Nachdem aber Mannheims Programm eines Soziologischen Seminars in einfachen Zügen rekonstruiert worden ist, lässt sich feststellen, dass es einige wichtige Gemeinsamkeiten gab, die eine Zusammenarbeit und Kooperation zwischen den Nachbarn trotz allem möglich gemacht hätten:

(1) Horkheimers Forschungen zu dieser Zeit und auch mehrerer anderer Instituts-Mitglieder waren thematisch nicht sehr entfernt von den wissenssoziologischen Untersuchungen zu Sozialgeschichte und Ideengeschichte, die Mannheim in Kooperation mit anderen seiner Kollegen in der „soziologischen Arbeitsgemeinschaft“ durchführte. Viele der Seminare und Vorlesungen, die Horkheimer in den 30er Jahren hielt, behandelten speziell die Ideen- und Philosophiegeschichte der Aufklärung.<sup>25</sup>

(2) Die Forderung nach Interdisziplinarität und Kooperation war auch ein zentraler Aspekt des Instituts. Horkheimer stellte sie mit ins Zentrum seiner Antrittsrede: es komme darauf an, „aufgrund aktueller philosophischer Fragestellungen Untersuchungen zu organisieren, zu denen Philosophen, Soziologen, Nationalökonomien, Historiker, Psychologen in dauernder Arbeitsgemeinschaft sich vereinigen“ (Horkheimer 1931: 41).

(3) Ein anderes Bestreben des Instituts galt dem Aufbau einer modernen Soziologie, sowohl theoretischer als auch empirischer Ausrichtung. In der empirischen Forschung verfolgte das Institut ein ähnliches Programm wie Mannheim, nämlich die Kombination von verschiedenen Methoden. Horkheimer pointiert in seiner Antrittsrede, dass „jede dieser Methoden allein (...) ganz unzureichend“ ist (Horkheimer 1931: 47) und deswegen ihre Kombination notwendig sei. Obwohl die Empirie des Instituts sehr auf quantitative Methoden ausgerichtet war, wurden auch verschiedene qualitative Methoden getestet, um die durchgeführten Gespräche, Berichte Meinungs- und Willensbildender Medien und andere Dokumente angemessen interpretieren zu können. Erich Fromm verfolgte zum Beispiel in psychoanalytischen Tiefeninterviews eine Analyse der unbewusst-psychischen Dispositionen der „Meinungen, Lebensformen und Einstellungen von Arbeitern und Angestellten“ (Fromm 1980: 52). Im Gegensatz zu Mannheim (1923, 1926, 1980) wurden aber keine Schriften erstellt, in denen eine ausdrückliche Auseinandersetzung mit den Grundlagen der interpretativen Methoden

---

<sup>25</sup> Zwischen 1929 und 1933 hielt Horkheimer verschiedene Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie im Allgemeinen (z.B. über „englische und französische Aufklärung“ (WS 1930/1931)), aber auch indem konkrete deutsche Philosophen behandelt wurden: so zum Beispiel ein Seminar über Hegel und Marx (WS 1929/1930) und ein Seminar über Kant (WS 1930/1931).



erfolgte. Besonders bei der Anwendung der Psychoanalyse auf die Sozialforschung, worin die „Frankfurter Schule“ zum Pionier wurde, hätte man in Mannheim einen interessierten Kooperationspartner gefunden. Mannheim hatte sich schon früh mit der Psychoanalyse als Methode der Interpretation des Unbewussten auseinandergesetzt. In Frankfurt benutzte er die psychoanalytische Terminologie, um die Argumente gegen seine Soziologie verstehen zu können. Mannheim spricht von verschiedenen Formen der Regression und von Abwehrmechanismen oder hysterischer Struktur und zitiert dabei öfters Schriften Freuds (Mannheim 1930: 79, 85ff.). Mannheims Anlehnung an die Psychoanalyse ist dennoch bisher kaum untersucht worden. Bekannt ist aber, dass seine Frau, Julia Mannheim, die Psychologin war und sich in Heidelberg und Frankfurt mit Psychoanalyse beschäftigte, ihn hier stark beeinflusst hat. Und auch Norbert Elias, der später in seinem Buch über den Prozess der Zivilisation unter anderem auf der Psychoanalyse aufbaut, wurde durch Julia Mannheim inspiriert. Die Psychoanalyse wäre an sich also ein Gebiet gewesen, auf dem Mannheim und Elias mit den Mitgliedern des Instituts hätten kooperieren können.

(4) Auch in Anbetracht von Mannheims Programm einer Kulturosoziologie, welche die Aufgabe hat, alle gesellschaftlichen Bereiche im Zusammenhang zu analysieren, gab es mehr Übereinstimmung, als man zunächst denken würde. Horkheimers Formulierung des Programms des Instituts für Sozialforschung ähnelt sehr dem der Mannheimschen Kulturosoziologie. Wie Horkheimer in seiner Antrittsrede betont, soll es im Institut um „die Frage nach dem *Zusammenhang* zwischen dem wirtschaftlichen Leben der Gesellschaft, der physischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten im engeren Sinn gehen, zu denen nicht nur die sogenannten geistigen Gehalte der Wissenschaft, Kunst und Religion gehören, sondern auch Recht, Sitte, Mode, öffentliche Meinung, Sport, Vergnügungsweise, Lebensstile usf.“. (1931: 13, Hervorhebung von A.B.). Und in den soziologischen Analysen des „Überbaus“ vertrat Horkheimer den selben kritischen Abstand gegenüber einer reduzierten Erklärungsmethode in Art der orthodoxen Marxisten, nicht anders als Mannheim. Wie Jay (1981: 40) in seiner Untersuchung über die Frühgeschichte des Instituts feststellt, waren in den ersten Jahren, unter Leitung von Grünberg, die Analysen der sozioökonomischen „Basis“ der bürgerlichen Gesellschaft wesentlich häufiger. Ab 1930, mit der Leitung von Horkheimer, wurde die soziologische Untersuchung des kulturellen „Überbaus“ zum Hauptinteresse des Instituts. Jay pointiert, dass durch Horkheimers Leitung die „traditionelle marxistische Formel hinsichtlich des Verhältnisses von Basis und Überbau durch die Kritische Theorie in Frage gestellt wurde“ (Jay 1981: 40). Die orthodox-

marxistische Manier, einen Kausalzusammenhang zwischen „Basis“ und „Überbau“ unkritisch zu postulieren, wurde in Frage gestellt und andere Methoden und Kategorien für notwendig erachtet, um komplexeren Zusammenhängen gerecht werden zu können.

Das Bestreben, eine Schule in der Wissenschaft erfolgreich durchzusetzen, machte die Kooperation trotz oder gerade wegen gegebener Anknüpfungspunkte nicht wünschenswert, sondern verlangte, den Konkurrenten klein zu halten, wenn nicht zu beseitigen. Um dies wenigstens partiell zu erreichen, rezipierte die „Frankfurter Schule“ Mannheims Soziologie auf simplifizierende und einseitige Art und Weise, sich ändernde Feindbilder nicht scheuend.

### **Zwei entgegengesetzte „Frankfurter Schulen“**

Die Kooperation zwischen den Nachbarn, die sich Kurt Riezler erhofft hatte, kam nicht zustande. Es gab mit Sicherheit viele persönliche Treffen, zum Beispiel im „Café Laumer“ oder im sogenannten „Kränzchen“, in Kurt Riezlers oder Paul Tillichs Wohnungen, in denen Mannheim und die Mitglieder des Instituts für Sozialforschung sich öfters getroffen und an Diskussionsrunden teilgenommen haben.<sup>26</sup> Zumindest bei einem dieser Treffen, von dem ein maschinengeschriebenes Protokoll erhalten ist<sup>27</sup>, wird deutlich, dass sich die Konkurrenz zwischen den Nachbarn als die zwischen orthodoxen Marxisten und relativistischen Soziologen darstellte. Die Repräsentanten des Instituts traten in der Diskussionsrunde, die sich um das Thema Religion drehte, als Marxisten und Verteidiger des Proletariats auf. Auf Grund des Primats des Ökonomischen und der realen Notwendigkeiten verweigerten sie sich der Diskussion über ein solch realitätsfernes Thema wie die Religion. Mannheim verkörperte dagegen den Soziologen, der es als seine Aufgabe versteht, auch Themen, die ihm als nicht religiöser Mensch fremd sind, nachvollziehen und analysieren zu können.

Die Konkurrenzbeziehung zwischen den zwei „Frankfurter Schulen“ scheint aufgrund dieser Episode als die Konfrontation zwischen überzeugten Marxisten und relativistischen Soziologen überschrieben werden zu können. Tatsächlich aber war die „Frankfurter Schule“ nicht so marxistisch und politisch, wie sie sich manchmal vorkam, und Mannheim auch nicht

---

<sup>26</sup> Über das sogenannte „Kränzchen“ oder den Lieblingstreffpunkt „Café Laumer“ siehe: Kluge 1972: 67, Schievelbusch 1985: 168, Noth 1971: 194.

<sup>27</sup> Am 27. Juni 1931 nahmen im Kreise von Paul Tillich Karl Mannheim, Max Horkheimer, Friedrich Pollock und Theodor Wiesengrund, neben Kurt Riezler, Carl Mennicke, Heinrich Frick und andere Theologen, an einem Rundgespräch über „Die säkulare Zivilisation und die (Missions-)Aufgabe des Christentums“ teil (Tillich 1983). Über diesen Treff siehe auch: Kettler/Meja 1995: 110-113.

so relativistisch und unparteiisch, wie seine Selbstcharakteristik ab und zu glauben machen wollte.

Es ist schon öfters bemerkt worden, dass Horkheimer „Marxist“ war, aber nie ein politischer oder gar aktivistischer Marxist. Sein Marxismus war, wie Wiggershaus (1988: 69) es formuliert hat, „mehr oder weniger Privatsache“. Horkheimer lehnte einen unkritischen Marxismus deutlich ab, merklich seit dem er die Institutsleitung übernommen hatte. Einige frühe Institutsmitglieder, die unter Grünberg gearbeitet hatten und auch unter Horkheimer am Institut verblieben, vertraten eine andere Haltung und wurden deshalb öfters von den „jüngeren Institutsmitgliedern“ verlacht.<sup>28</sup> Mit Horkheimer wurde das Institut, das früher als „Café Marx“ bekannt war, eine dem Marxismus gegenüber eher distanzierte Institution (Jay 1981: 33).<sup>29</sup>

So wie sich das Bild der „Frankfurter Schule“ als eine Verkörperung des orthodoxen Marxismus relativieren lässt, so kann man auch Mannheims Soziologie dieser Zeit als eine Verkörperung des Relativismus in Zweifel ziehen. Es ist bereits deutlich geworden, dass Mannheim eine Soziologie der Distanzierung und des Experimentierens mit Denkstilen vertrat und allein schon deshalb keine orthodoxe Position einnehmen konnte, sondern programmatisch Offenheit vertreten musste. Diese Position wird nicht nur im Konflikt mit den Mitgliedern des Instituts deutlich, sondern noch offensichtlicher im Umgang mit den alten Freunden aus Budapest, mit denen er seit deren Bekenntnis zum Marxismus in keinem guten Verhältnis mehr stand. Diese Freunde und unter ihnen speziell Georg Lukács spielen in der Konfrontation mit dem Institut für Sozialforschung eine stellvertretende Rolle, gerade weil Mannheim einen langen gemeinsamen Weg mit ihnen gegangen war, diese sich aber eben des Marxismus wegen teilte. In einem Brief vom 15. Februar 1930 versöhnte sich Mannheim mit dem alten Freund Belá Balaz, indem er sich glücklich darüber zeigt, dass Balaz trotz

---

<sup>28</sup> Wie Martin Jay (1981: 33f.) schreibt, wurde die unkritische Übernahme marxistischer Theoreme durch einige der alten Institutsmitglieder von Horkheimer und den übrigen Jüngeren, „die die Interpretation der marxistischen Theorie anzweifelten“, als wenig überlegt und naiv eingeschätzt.

<sup>29</sup> Anscheinend war aber schon zu Grünbergs Zeiten das „Café Marx“ nicht für politisches Engagement, sondern für die Sammel-Arbeit in Sache Marx bekannt (Jay 1981: 31). Politische Tätigkeit übten die einzelnen Mitglieder außerhalb des Instituts aus, da der Vorsatz der Gründungsmitglieder des Institutes darin bestand, das Institut von jeder Parteibindung freizuhalten (Jay 1981: 31). Mit der Leitung von Horkheimer wurde dieses Bild noch verstärkt. Die Studentin Gisèle Freund (1986) erinnert sich: „Im Institut für Sozialforschung haben wir dann (nach Lukács D:H.) Marx studiert. Marx zu studieren war ja gar nicht so einfach. Ich war Schülerin von Mannheim, und Mannheim war ja tout à fait in Opposition zum Institut. Und auch Norbert Elias war kein Marxist. Aber das Frankfurter Institut war mit dem Geld eines großen Kapitalisten gegründet worden. (...) Er war sehr marxistisch. Die Leute, die das Institut geleitet haben, das waren dagegen sehr vorsichtige Leute, die weniger marxistisch waren als der Geldgeber, der Kapitalist“.

politisch-weltanschaulicher Unterschiede „positiv zu der Änderung meines Lebens steht“ (Mannheim 1997: 39).

Mannheim gibt zu, dass er sich seinerseits von früher gemeinsamen Prinzipien distanziert hat: „Was ich aus alter Zeit nicht gut mitmachen kann, ist die Lebenskonstruktion und Betrachtung der Dinge in völlig gerader Linie und Einseitigkeit. Wenn ich auch die Bedeutung der geradlinigen und eindeutigen, aber gerade deshalb beschränkten oder sich beschränkenden Menschen durchaus hochzuschätzen geneigt bin, glaube ich doch nicht, dass dies der einzige Weg für den Einzelnen und für die Gesellschaft ist...“ (Mannheim 1997: 39f.). Statt geradlinige und eindeutige Doktrinen zu verfolgen, vertrat Mannheim jetzt eine Einstellung, die verlangt, die verschiedenen Möglichkeiten des Denkens und Handelns ins Auge zu fassen. Diese Einstellung darf aber nicht mit Beliebigkeit, Gleichgültigkeit, Teilnahmslosigkeit oder Leidenschaftslosigkeit verwechselt werden. Mannheim war zu dieser Zeit kein relativistischer und distanzierter Denker, sondern die Offenheit und Bereitschaft zum Experimentieren entsprach dem beibehaltenen Verlangen nach einem „richtigen“ Weg. Die Aufgabe der Soziologie bestand für ihn dabei darin, diesen Weg nicht „in völlig gerader Linie und Einseitigkeit“ zu suchen, sondern stets begleitet von Reflexion und Selbstkritik. Er sah die Mission der Soziologie gerade darin, die „Aufgabe der Aufklärung zu vollenden“, indem sie die „Freilegung der Wirklichkeit“ sucht (Mannheim 1932: 19). Diese Freilegung konnte nicht auf einfache Weise geschehen, sondern verlangte danach, der Komplexität der Dinge gerecht zu werden, sie auszusprechen und zu Ende zu denken (Mannheim 1997: 40). Die zwei Gegenpositionen, hier die überzeugten Marxisten und da der relativistische Soziologe, können also aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden. Und dabei lässt sich auch denken, dass trotz Unterschieden eine Kooperation zwischen den Gegnern hätte entstehen können. Tatsächlich blieb es aber bei der Konkurrenz der beiden Schulen als zwei entgegengesetzten.

### **Eine kurze Geschichte als Schluss: das „Libell“ von Adorno**

Wie schon am Anfang dieses Aufsatzes gezeigt, ging die Polemik gegen Mannheim von Seiten der „Frankfurter Schule“ während der Emigration und auch nach Mannheims Tod weiter. Zu Beginn der Emigrationszeit hätte eine letzte Möglichkeit bestanden, die Differenzen in einer direkten Auseinandersetzung auszuräumen: Adorno, der noch nicht

offizieller Mitarbeiter des Instituts war<sup>30</sup>, und sich von ihm allein gelassen fühlte, hatte in England ein Stipendium beantragt und erhalten, woraufhin sich Horkheimer endlich mit einem Brief vom 25.10.1934 aus New York meldete. Darin wirft er Adorno vor, sich in London etablieren zu wollen und dazu noch von anderen Gelehrten Gutachten und Empfehlungen angefordert zu haben. Adorno reagierte schnell mit einem Brief vom 2. 11. 1934, in dem er erwidert, er habe sich vom Institut für Sozialforschung verlassen gefühlt, keine Nachricht und keine Instruktionen bekommen. Was die Gutachten der anderen Gelehrten angehe (Ernst Cassirer, Karl Mannheim und Adolph Löwe), so habe er diese aus Not erbeten und nicht aus Respekt oder Bewunderung: Cassirer sei kein Ratgeber, sondern „ein konformistischer Trottel“ und der andere Mann, Mannheim<sup>31</sup>, sei für ihn kein Vorbild, Beweis dafür sei, dass er gerade „den Entwurf einer ungemein scharfen und prinzipiellen Arbeit gegen seine Art Soziologie abgeschlossen habe“ (Adorno/ Horkheimer 1993: 25).

Tatsächlich hatte Adorno zu dieser Zeit einen Text gegen Mannheims Soziologie geschrieben, wenn auch dank der Initiative von Mannheim, der Adorno um einen Kommentar zu seinem Vortrag über „Kulturkrise und Massendemokratie“ gebeten hatte (Adorno/ Horkheimer 1993: 76). Aus diesem Kommentar wurde dann eine grundsätzliche Kritik an Mannheims Soziologie, mit der es Adorno gelang, die Unterstützung von Horkheimer zurückzugewinnen. Der Beitrag wurde zu einer Art Eintrittskarte in das Institut für Sozialforschung: Adorno bekam nach Ablauf des Stipendiums eine Einladung des Instituts und wurde sein offizielles Mitglied.

Die ganzen zwei Jahre, die Adorno in England verbrachte, schrieb er am Beitrag gegen Mannheim, wobei jener unterschiedliche Formen annahm, von Horkheimer und anderen Mitgliedern des Instituts verfolgt und kommentiert. Am 24.11.1934 teilte Adorno Horkheimer seine Intention mit, den Beitrag in der Zeitschrift für Sozialforschung zu veröffentlichen. Adorno hatte den Beitrag zuvor Mannheim zu lesen gegeben und glaubte, mit seiner Kritik den Nerv getroffen zu haben: „Nun habe ich die Sache Mannheim vorgetragen und es scheint mir, dass ich ihn zum erste Male doch etwas aus dem Gleichgewicht brachte. Er war sichtlich beeindruckt, bat mich aber, mit der Publikation zu warten, bis sein neues (deutsch

---

<sup>30</sup> Adorno war kein offizieller Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung, dennoch veröffentlichte er regelmäßig in der Zeitschrift für Sozialforschung Beiträge zu theoretischen und methodischen Grundlagen einer soziologischen Musikanalyse. Er hatte Horkheimer schon 1922 in einem Seminar von Hans Cornelius über Husserl kennen gelernt (Jay 1981: 42, Wiggerhaus 1988: 60f.). Horkheimer hatte bei Cornelius promoviert und habilitiert, während Adorno eine Dissertation (1924) über Husserls Phänomenologie bei ihm schrieb und seine Habilitation (1931) über Kierkegaards Ästhetik bei Cornelius' Nachfolger, Paul Tillich.

<sup>31</sup> Adorno befand sich seit 1934 in England, mit dem Stipendium einer Hilfsorganisation für intellektuelle Emigranten, des „Academic Assistance Council“: als „advanced student“ am Merton College in Oxford. In Mannheims Korrespondenz befindet sich ein Brief an The Academic Assistance Council vom 12. Februar 1934, in dem Mannheim Adorno, Theodor Wiesengrund, weiter empfiehlt (Mannheim 1997: 76).

geschriebenes) Buch heraus ist. Ich glaube ihm das schwer verweigern zu können, ohne unfair zu sein, zumal meine Kritik außerordentlich gravierend und scharf ist, und möchte deshalb die definitive Fassung noch etwas aufschieben, aber heute Sie prinzipiell fragen, wie Sie sich zur Publikation stellen würden“ (Adorno/ Horkheimer 1993: 40).

Bis Ende September 1937 wurde der Beitrag noch öfters umgearbeitet. In einem Brief vom 13.10.1937 teilt Horkheimer Adorno mit, dass die Publikation endlich stattfinden könne, und gratuliert ihm zum „neuen Mannheim“: „Ich selbst so wie die anderen haben den Mannheim sogleich gelesen und sind aufrichtig begeistert. Das ist genau was ursprünglich beabsichtigt war“ (Adorno/ Horkheimer 1993: 430). Der Beitrag solle sogar gleich gedruckt werden. Um der Feindschaft Mannheims zu entgehen, rät Horkheimer Adorno, Mannheim und seine Frau zu sich einzuladen und ihnen den endgültigen Text als Geschenk zu überreichen (Adorno/ Horkheimer 1993: 430). Anscheinend ist Adorno dem Ratschlag von Horkheimer gefolgt. Mannheim bekam den neuen Text und war überhaupt nicht begeistert. Daraufhin musste der Text an einigen Stellen erneut korrigiert werden. In einem Brief Adornos an Horkheimer vom 19.1.1938 geht es um diesen Text, sein „Libell“ gegen Mannheim (Adorno/ Horkheimer 1994: 13): „Alles Anstößige werde ich strikt vermeiden, bin aber freilich der festen Überzeugung, dass Herr Mannheim sich die Chance, mich als Marxisten zu apostrophieren<sup>32</sup>, nicht entgehen lassen wird. Dankbar wäre ich übrigens, wenn Sie mir etwas über das Faktum meines Libells gegen diesen mitteilen würden; vor allem welche Bedenken sich neuerdings gegen diese vorher akklamierte Giftblüte erhoben.“ (Adorno/ Horkheimer 1994: 13)

Tatsächlich kamen aus New York Bedenken gegen Adornos Beitrag. Im nächsten Brief von Adorno an Horkheimer (28.1.1938) erfahren wir, dass Horkheimer Adornos Libell Adolph Löwe zu lesen gegeben hatte. Löwe kritisierte, dass Adorno sich „bockig“ im Falle Mannheim benommen habe. Er scheint deswegen gegen eine Veröffentlichung in der Zeitschrift gestimmt zu haben. Adornos Kritik müsse gemildert werden. Außerdem sollte Mannheim vorher den Text noch einmal lesen und von sich aus Korrekturen vorschlagen. Mannheim teilte aber Löwe mit, dass er Korrekturen nicht unternehmen wolle, sondern sich eine Erwiderung in der Zeitschrift vorbehalte. Dieser Wunsch wurde jedoch nicht erfüllt, weil Horkheimer der Meinung war, dass die Zeitschrift nicht „als Plattform für Diskussion“ (Adorno/ Horkheimer 1994: 23) konzipiert worden sei, sondern nur zwecks Etablierung der eigenen Richtung. So lief die Auseinandersetzung mit Mannheim ein letztes mal ins Leere.

---

<sup>32</sup> In einem Brief von Adorno an seinen Freund Walter Benjamin, in dem es auch um den Aufsatz gegen Mannheim geht, hat sich Adorno freilich selbst als Marxist apostrophiert: „Ich habe eine längere Auseinandersetzung mit dem Mannheimschen bürgerlichen Soziologismus geschrieben, die schärfste marxistische Arbeit, die ich bisher unternahm.“ (6.11.1934, Adorno/ Benjamin 1994: 76)

## LITERATUR

- Adorno, Theodor W. (1953): „Über Mannheims Wissenssoziologie“; *Aufklärung*, II (April 25).
- Adorno, Theodor W. (1998): „Neue wertfreie Soziologie. Aus Anlass von Karl Mannheims 'Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus'“, in: Adorno (1998): *Gesammelte Schriften*, Band 20 (I), Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13-45.
- Adorno, Theodor W. (1993): *Einleitung in die Soziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max (2003): *Briefwechsel 1927-1937*, Band 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max (2004): *Briefwechsel 1927-1969*, Band. 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. / Benjamin, Walter (1994): *Briefwechsel 1928-1940*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barboza, Amalia (2005): *Kunst und Wissen. Die Stilanalyse in der Soziologie Karl Mannheims*, Konstanz: UVK.
- Barboza, Amalia (2006): „Distanzierung als Beruf: Karl Mannheims soziologischer Ansatz als ‚Innovationstendenz‘ der deutschen Soziologie“, in: Barboza, Amalia/ Henning, Christoph (2006): *Deutsch-jüdische Wissenschaftsschicksale Studien über Identitätskonstruktionen in der Sozialwissenschaft*, Bielefeld: transcript.
- Blomert, Reinhardt (1999): *Intellektuelle im Aufbruch*. München-Wien: Hanser.
- Dubiel, Helmut (2001): *Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas*, Weinheim und München: Juventa Verlag.

- Elias, Norbert (2004): „Als Assistent Karl Mannheims in der interdisziplinären Diskussion“, in: Schefold, Bertram (2004), S. 96-98.
- Endreß, Martin/ Srubar, Ilja (2000): „Einleitung“, in: Mannheim, Karl (2000): *Analyse der Moderne*, Jahrbuch für Sozialgeschichte 1996, Opladen: Leske + Budrich.
- Fleck, Christian (2000): „Karl Mannheim im Mahlstrom: Die Vorlesung von 1930 ein Beitrag zur Gegenwartdiagnostik?“, in: Mannheim, Karl (2000), S. 241-262.
- Fromm, Erich (1980): *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine Sozialpsychologische Untersuchung*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Freudenthal, Margarete. [1934] (1986): *Gestaltwandel der städtischen, bürgerlichen und proletarischen Hauswirtschaft*, Frankfurt/M: Ullstein.
- Freund, Gisèle (1977): „Norbert Elias als Lehrer“, in: Gleichmann, Peter R./Goudsblom, Johan/Korte, Hermann (Hg.), *Human Figurations. Aufsätze für Norbert Elias*, Amsterdam: Amsterdams Sociologisch Tijdschrift, S. 16-22.
- Freund, Gisèle (1993): *Gespräche mit Rauda Jamis*, München, Paris, London: Schirmer Mosel.
- Freund, Gisèle (1986): „Die Pariser Fotografin, die in Berlin geboren ist“. Ein Interview am 29.11.1985 in Paris, in: *Absolut modern sein*, Berlin 1986.
- Greffrath, Matthias (1989). *Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Hammerstein, Notker (1989): *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule*, Bd. I: 1914-1959, Neuwied/Frankfurt: Alfred Metzner.
- Honneger, Claudia (1993): "Jüdinnen in der früheren deutschsprachigen Soziologie"; in: Mechthild M. Jansen und Ingeborg Nordmann (Hg.) (1993): *Lektüren und Brüche*



*jüdische Frauen und Kultur, Politik und Wissenschaft*, Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung, S.178-195.

Honneger, Claudia (1989): „Die ersten Soziologinnen in Frankfurt“, in: Steinert, Heinz (1989), S. 88-99.

Horkheimer, Max (1930): „Ein neuer Ideologiebegriff?“. In: *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und die Arbeiterbewegung*, XV.

Horkheimer, Max (1937): „Traditionelle und kritische Theorie“, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, VI.

Horkheimer, Max (1931): „Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung“, in: *Frankfurter Universitätsreden*, Hefzt XXXVII, Frankfurt am Main. Hier zitiert nach: Horkheimer, Max (1972): *Sozialphilosophische Studien. Aufsätze, Reden und Vorträge 1930-1972*, Frankfurt am Main.

Horkheimer, Max (u. a.) (1956): „Ideologie“, in: *Soziologische Exkurse*, Frankfurt am Main.

Huke-Didier, Eckart (1985): *Die Wissenssoziologie Karl Mannheims in der Interpretation durch die kritische Theorie – Kritik einer Kritik*, Frankfurt a. Main: Peter Land.

Jay, Martin (1981): *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950*, Frankfurt am Main: Fischer.

Jay, Martin (1974): „The Frankfurt School Critic of Mannheim and the Sociology of Knowledge“, *Telos* 20, S. 72-89.

Kettler, David/Meja,Volker (1993): “Their own ‚peculiar way‘: Karl Mannheim and the Rise of Women”, *International Sociology*, 8, 1 (March), 5-55.

Kettler, David/ Loader, Colin (2001): *Karl Mannheim’s Sociology as Political Education*, New Brunswick: Transaction Publishers.

- Kettler, David (2003a): "Self-Knowledge and Sociology: Nina Rubinstein's Studies in Exile", in Edward Timms and Jon Hughes (eds.): *Intellectual Migration and Cultural Transformation*, Wien-New York: Springer, 195-206.
- Kettler, David (2003b): „The Secrets of Mannheim' Success“, in: Eberhard Demm (Hg.): *Soziologie, Politik und Kultur. Von Alfred Weber zur Frankfurter Schule*, Frankfurt a. M.: Peter Lang, 141-153.
- Kettler, David/Meja, Volker (2004): „Karl Mannheim's Jewish Question. History, Sociology, and the Epistemics of Reflexivity“, in: *Simon Dubnow Institute Yearbook 3*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 325-347.
- Kettler, David/Meja, Volker (2005): *Karl Mannheim and the Crisis of Liberalism: „The Secret of these New Times“*, New Brunswick: Transaction Publishers.
- Kettler, David (2007): "Women and the State: Käthe Truhel and the Idea of a Social Bureaucracy". Forthcoming.
- Kluke, Paul (1972): *Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914-1932*, Frankfurt am Main: Verlag W. Kramer.
- Löwe, Adolph (2004): „Rückblick auf meine verkürzte Mitgliedschaft in der fünften Fakultät“, in: Schefold, Bertram (2004), S. 93-95.
- Mannheim, Karl (1926): "Ideologische und soziologische Interpretation der geistigen Gebilde". In: *Jahrbuch für Soziologie 2*, S. 425-440.
- Mannheim, Karl (1997): *Mannheim Korrespondenz 1911-1946* (Mannheim Károly levelezése 1911-1946). Hrsg. von Eva Gábor, Budapest: MTA Lukács Archiv.
- Mannheim, Karl (1980), *Strukturen des Denkens*. Hrsg. von David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1982): „Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen“ (1928), in: Meja/Stehr, S. 325-370

- Mannheim, Karl (1923): „Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation“, in: *Kunstgeschichtliche Einzeldarstellungen*, Wien.
- Mannheim, Karl (1984): *Konservativismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens* (1925), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1926): „Ideologische und soziologische Interpretation der geistigen Gebilde“, in: *Jahrbuch für Soziologie*, Bd. 2, Karlsruhe, S. 426-440
- Mannheim, Karl (1982): „Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen“ (1928), in: Meja/Stehr 1982, S. 325-370
- Mannheim, Karl (1928): „Das Problem der Generationen“, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7, S. 157-185 und S. 309-330
- Mannheim, Karl (1995): *Ideologie und Utopie* (1929), Frankfurt am Main: Klostermann.
- Mannheim, Karl (1930) (2000): „Allgemeine Soziologie, Grundriss und Mitschrift der Frankfurter Vorlesung vom Sommersemester 1930“, in: Endreß/Srubar 2000, S. 19-118
- Mannheim, Karl [1931-1932] (2001). Lectures on Method, in *Sociology as Political Education*. (Hg. David Kettler und Colin Loader). New Brunswick NJ: Transaction, 158-168.
- Mannheim, Karl (1932): *Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt*, Tübingen: Mohr.
- Matthiesen, Ulf (1989): „Kontrastierung/Kooperationen: Karl Mannheim in Frankfurt (1930-1933)“, in: Steinert, Heinz (1989).
- Meja, Volker/Stehr, Nico (Hrsg.) (1982): *Der Streit um die Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Noth, Ernst Erich (1971): *Erinnerung eines Deutschen*, Hamburg, Düsseldorf: Classen.

- Rubinstein, Nina (2000): *Die französische Emigration nach 1789. Ein Beitrag zur Soziologie der politischen Emigration*, Graz-Wien: Nausner & Nausner.
- Sallis-Freudenthal (1933) (1977): *Ich habe mein Land gefunden*, Frankfurt am Main: Knecht.
- Schefold, Bertram (2004): *Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Frankfurt am Main*, Marburg: Metropolis.
- Seglow, Ilse (1977): „Work at a research programme“, in: Gleichmann, Peter R./Goudsblom, Johan/Korte, Hermann (Hg.) (1977), *Human Figurations. Aufsätze für Norbert Elias*, Amsterdam: Amsterdams Sociologisch Tijdschrift, S. 16-22.
- Simmel, Georg (1995): „Das Gebiet der Soziologie“, in: *Schriften zur Soziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 37- 50.
- Schivelbusch, Wolfgang (1982): *Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren*, Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- Steinert, Heinz (1989): *Die (mindestens) zwei Sozialwissenschaften in Frankfurt und ihre Geschichte*, Frankfurt am Main: StS- Sonderband 3,
- Tillich, Paul (1983): „Das Frankfurter Gespräch“, in: Tillich, *Briefwechsel und Streitschriften*, Stuttgart: Evang. Verl.-Werk, S. 314-369.
- Truhel, Käthe (1934): *Sozialbeamte. Ein Beitrag zur Sozioanalyse der Bürokratie*, Sagan: Benjamin Krause.
- Wolff, Kurt H. (1988): „*Das Unumgängliche*“. *Gedichte, Prosa, Essays und Theater*, Darmstadt: Eduard Roether Verlag.
- Wolff, Kurt H. (1998): *Soziologie in der gefährdeten Welt. Zur Rehabilitierung des Individuums*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.